

BERICHTE UND HINWEISE

Josef Koch zum 80. Geburtstag

Am 2. Mai 1965 begeht *Josef Koch* seinen 80. Geburtstag. Dies Jubiläum gibt Anlaß, eine Würdigung der Leistung und der Persönlichkeit dieses hervorragenden Gelehrten zu versuchen, den wir den bedeutendsten Forschern auf dem Gebiet der mittelalterlichen Philosophie und Theologie zu rechnen müssen. *Josef Koch* zählt zu den wenigen, die als Sachkenner ein weltweit unumstrittenes Ansehen genießen. Hier darf man wohl von „Autorität“ sprechen – sofern man nur nicht darunter ein erhabenes Schweben über der Arbeit und der Diskussion des Tages verstehen will, das dem echten Forscher ganz fremd ist. Er versteht sich vielmehr als Mitarbeiter an einem umfassenden Unternehmen, das vielfältig und unablässig vorgetrieben wird, zu dem der einzelne immer nur Teilstücke beitragen kann und bei dem es nur *ein* Maß für Rang und Ansehen gibt: die Sache, der die Forschung gilt. „Autorität“ hat bei diesem Unternehmen nur der „auctor“ im Wortsinne, der als Forscher wie auch als Lehrer ständig um „Mehrung“ des Wissens, um Vertiefung der Einsicht und schließlich auch – was nicht geringer ist – um Vermittlung der Liebe zur Sache bemüht ist, die er zu der seinen gemacht hat. Man wird den Jubilar an meisten ehren, wenn man ihn in diesem Sinne als „auctor“ feiert, der selbst im hohen Alter unermüdet für seine Sache tätig bleibt.

Josef Koch, 1885 in Münstereifel geboren, verbrachte seine Jugend in Düsseldorf. 1903 begann er sein Studium in Freiburg, ging aber dann – einer Empfehlung seines älteren Freundes *Bernhard Geyer* folgend – nach Straßburg; dort lehrte *Clemens Bäumker*, an dessen Seminar er zwei Semester teilnahm. Das theologische Studium beschloß er in Bonn und wurde, nach einjähriger Seminarzeit in Köln, 1908 zum Priester geweiht. Anschließend war er in den Erzbischöflichen Konvikten zu Rheinbach, Neuß und Münstereifel (seit 1914) tätig. In diese Zeit fällt die philosophische Promotion (1915) an der Universität Bonn, unter *Adolf Dwyoff*. Aber erst 1921 wurde *Koch* zum Studium freigestellt. Er ging nach Rom, wo er vor allem *Franz Pelster* begegnete, mit dem ihn seither eine lebenslange Freundschaft verband. *Pelster* war es, der seine Aufmerksamkeit auf die „kritische Theologie“ der nachthomistischen Zeit lenkte und ihn besonders auf Durandus de S. Porciano hinwies, dem er eine seiner wichtigsten Arbeiten gewidmet hat. Die ungestörte römische Zeit dauerte freilich nur ein Jahr, da Kardinal *Schulte* seine Mitarbeit beim Aufbau der „Albertus-Magnus-Akademie“ in Köln wünschte. Der Plan dieses Forschungs- und Lehrzentrums wurde jedoch – vornehmlich wegen äußerer Schwierigkeiten – nicht ausgeführt, und so folgte *Koch* einer Einladung *B. Geyers* nach Breslau. Dort wurde er 1925 zum

Dr. theol. promoviert und noch im gleichen Jahr habilitiert – gewiß ein ganz ungewöhnlicher Vorgang; er läßt erkennen, daß die Breslauer Theologische Fakultät die schon damals vorliegende wissenschaftliche Leistung *Kochs* sehr hoch einschätzte. In Breslau wurde er 1930 zum Extraordinarius, Anfang 1933 zum Ordinarius für Fundamentaltheologie ernannt.

Das Jahr 1945 brachte den entscheidenden Einschnitt in den bis dahin doch „ruhigen“ Lebenslauf. Noch vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen wurde *Koch* durch die Gestapo ausgewiesen; er verlor sein Eigentum, vor allem seine reiche Bibliothek und ein Großteil seiner Materialien und Aufzeichnungen, darunter manches Unersetzliche. Es bedurfte jahrelanger Mühe, abgerissene Fäden wieder anzuknüpfen; in manchen Fällen gelang das nicht. Dennoch wird man es diesen unglücklichen Ereignissen danken müssen, daß *Koch* sich nun, nach mehr als zwei Jahrzehnten im theologischen Lehramt, wieder ganz der Philosophie zuwandte. 1947 übernahm er – nach einem Zwischenspiel als Gastprofessor in Bonn – einen philosophischen Lehrstuhl in Göttingen, 1948 folgte er einem Ruf nach Köln. Es verdient Erwähnung, daß sein Kölner Lehrstuhl der erste in Deutschland war, der speziell die mittelalterliche Philosophie pflegen sollte. In Köln gelang ihm auch – mit amerikanischer Hilfe – die Gründung des Thomas-Instituts (1950), das sich besonders der Erforschung der mittelalterlichen Philosophie widmet, sowie die Einrichtung der jährlichen „Mediävistentagungen“ (seit 1950), die seither ein bedeutendes Forum für den Austausch aller mit dem Mittelalter befaßten Disziplinen darstellen. *J. Koch* hat damit neue Wege beschritten und sie zugleich im akademischen Leben befestigt. Man mag schon daraus entnehmen, daß die Kölner Jahre nicht weniger fruchtbar waren als die weit längere Breslauer Zeit. Die von *Koch* in Köln geschaffenen Einrichtungen wirken auch nach seiner Emeritierung (1954) fort, und vor allem ist er selbst unvermindert tätig, ohne Anzeichen dafür, daß er sich „zur Ruhe“ setzen will.

Das wissenschaftliche Werk, das sich in diesem Lebenslauf entfaltet, ist umfangreich und vielfältig. Es ist nicht meine Absicht, es vollständig vorzuführen, noch gar es hinsichtlich seiner sachlichen Ergebnisse zu untersuchen (das ist Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik); es kommt mir vielmehr darauf an, einige bestimmende Prinzipien und Leitmotive herauszustellen, die an diesem Werk sichtbar werden und denen es seinen Rang verdankt.

Gerade weil dieses Werk hauptsächlich dem mittelalterlichen Denken gewidmet ist, scheint es mir bemerkenswert, daß *Koch* nicht als Historiker im engeren Sinne angefangen hat. Obwohl er schon früh zu *Bäumkers* Seminar kam, war doch der tiefste Eindruck seiner Studienzeit die Gestalt

Herman Schells, dessen Werk damals (kurz vor seinem Tode 1906) im Mittelpunkt lebhafter Diskussion stand. Diesem gilt *Kochs* philosophische Doktordisserertation von 1915 („Studien zur Philosophie *Herman Schells*“¹). Am Anfang steht also nicht die Frage nach der Historie, sondern das Erlebnis eines spekulativen Denkens, das ganz entschieden „gegenwärtig“ war. Diese anfängliche Erfahrung ist in den historischen Arbeiten *Kochs* nicht etwa vergessen, sondern vorausgesetzt; wie ich meine, rühren wir hier an den tragenden Grund dieses Forscherlebens, von dem aus sich die Energie nährt, die sich der Historie schließlich bis ins unscheinbare Detail annimmt.

Die historische Forschung war für *Koch* nie Selbstzweck, sondern Dienst an der Aufgabe, die Fülle des geschichtlich ausgefalteten Denkens gegenwärtig zu machen. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Philosophie – und nicht minder die Theologie – nicht auf diese Fülle verzichten kann, wenn sie ihre Sache mit dem gebotenen Ernst betreiben will. Die historische Forschung ist damit eine dem Philosophen und dem Theologen *als solchen* obliegende Aufgabe, und umgekehrt wird man folgern dürfen, daß es eines Philosophen und Theologen bedarf, um sie sachgerecht zu erfüllen: sie kann nicht einem „Nur-Historiker“ überlassen werden.

Andererseits ist selbstverständlich, daß historische Forschung und spekulativ-systematisches Denken durchaus zweierlei sind, und gerade wer beides nicht voneinander abtrennen will, wird um so sorgfältiger zu unterscheiden haben. Hat die Historie die Aufgabe, geschichtlich Vorliegendes zu vergegenwärtigen, so muß sie sich ihrem Gegenstand in entsprechender Weise nähern: Vor der Beurteilung einer Lehre steht das Verstehen, vor der Kritik die Interpretation, vor der Diskussion eines Textes, vor seiner Einordnung in systematische Erörterungen steht seine literarhistorische Untersuchung, die Sicherung seines Wortlautes, die Erhebung seiner Überlieferung und des Bezuges auf die Zeit, der er entstammt. Der Historiker der antiken Philosophie kann einen Teil dieser Aufgaben dem Altphilologen überlassen; wer sich der Erforschung des mittelalterlichen Denkens widmen will, hat keine Philologie zur Seite stehen, sondern muß für seinen Bereich selbst diesen Grund legen, und dies in so umfassendem Sinne, daß er gar häufig die Texte erst noch zu finden hat. Dies ist heute noch gültig; um so mehr gilt es für die Zeit, als *Koch* seine ersten Arbeiten veröffentlichte.

Sinnvolle Forschung setzt nicht beliebig ein, sondern knüpft an den jeweiligen Forschungsstand an: dort wo sich Lücken zeigen und wo fruchtbare Ergebnisse zu erwarten sind. *Kochs* Ansatz bei Durandus de S. Porciano erfüllte beide Bedingungen. Sicher ist Durandus einer der eigenwilligsten Denker der Zeit um 1300, die an originellen und kritischen Köpfen keineswegs arm war. Noch in modernen Handbüchern der Dogmatik werden seine „Son-

derlehren“ an zahlreichen Stellen referiert (und traditionell abgelehnt), und zu seiner Zeit war er einer der umstrittensten Theologen, zumal in seinem eigenen, dem Dominikanerorden, in dem sich allmählich der Thomismus durchsetzte. Die Geschichte des Durandus, der zu mehrfacher Revision seines Sentenzenkommentars gezwungen wurde, ist daher nicht nur im Hinblick auf diesen selbst von Interesse; sie führt mitten in die lebendige Diskussion der Zeit ein, sie zeigt, welche Probleme die Geister bewegten, welche Kräfte wirksam waren, in welchen Formen sich die Auseinandersetzung vollzog. Nach allen Zeiten eröffnen sich mannigfaltige Perspektiven.

Die Grundlage schafft *Kochs* großes Buch „Durandus de S. Porciano“ (1927)². In dessen I. Teil (der allein veröffentlicht wurde) ist das gesamte Material – gedrucktes und ungedrucktes – gesammelt, gegliedert und untersucht; bis heute ist diese Arbeit fundamental geblieben. Um dies Hauptwerk gruppiert sich eine Anzahl kleinerer Arbeiten, darunter zwei Editionen von Durandus-Texten, die in der von *Koch* mitherausgegebenen Reihe „Opuscula et textus“ veröffentlicht wurden³. Sehr wichtig ist ein Aufsatz (1929) über Jakob von Metz⁴, den *Koch* als den Lehrer des Durandus erkannt hat. Nicht minder bedeutsam will mir scheinen, daß *Koch* die Ergebnisse seiner Forschungen in die von *B. Geyer* bearbeitete 11. Auflage des II. Bandes von *Überwegs* „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ einbrachte; die Paragraphen über die „Kritiker“ Jakob von Metz, Durandus, Petrus Aureoli, Heinrich von Harclay sowie über die älteste Thomistenschule (43 und 44) stammen von ihm und zeigen, wie literargeschichtlich angesetzte Forschung zu ideengeschichtlicher Neuorientierung führt. Daß *Kochs* Anteil nicht auf diese beiden Paragraphen beschränkt ist, bestätigt *Geyer* in seinem Vorwort⁵.

Schon die ersten Arbeiten *Kochs* zeigen die souveräne Beherrschung des Materials, die sichere Handhabung der Methode, die Schärfe des kritischen Urteils, mit einem Wort, die volle Meisterschaft. Und in einem dieser frühen Aufsätze, über „Die Verteidigung der Theologie des hl. Thomas von Aquin durch den Dominikanerorden gegenüber Durandus de S. Porciano“ (1925)⁶, ist bereits klar das Prinzip ausgesprochen, dessen Anerkennung allein die sachgerechte Perspektive auf das Denken der Vorzeit eröffnet: „... man greift ... Fragen heraus, die uns gerade interessieren, und glaubt, damit ein Bild von ihrem Denken gegeben zu haben; demgegenüber kann man nicht genug betonen, daß unsere Frage lauten muß: Welche Probleme haben die Scholastiker interessiert?“ (a. a. O. S. 348). Man wird auch heute noch, im Zeichen des „hermeneutischen“ Denkens, diese Forderung unterstreichen müssen; sie gilt allgemein. Dagegen enthielt sie für *Koch* zugleich den konkreten Hinweis auf ein bestimmtes Forschungsgebiet, das man mit dem Titel „Irrtumslisten“ überschreiben kann.

Die kirchliche Autorität hat immer schon Irrtümer festgestellt und verurteilt, jedoch relativ selten und nur in schwerwiegenden Fällen. Die Anzahl dieser Akte nimmt zu mit der Herausbildung einer wissenschaftlichen Theologie, die durch zahlreiche Lehrer vertreten wird und zunehmend Bedeutung und Ansehen gewinnt. Einerseits wird die kirchliche Autorität zu häufigem Eingreifen veranlaßt; andererseits fühlt sich der Theologe als Wissenschaftler zum Urteilen berufen, zumal wenn er sich auf den Konsens der mit ihm in der Körperschaft der Universität verbundenen Kollegen stützen kann. Oft genug geht es nicht nur um Häresien, sondern um abweichende wissenschaftliche Lehrmeinungen. Der Titel „Irrtumslisten“ umfaßt so eine Fülle von Material, das von kirchenamtlichen Entscheidungen (wie im Falle Meister Eckharts) bis zu theologischen Privatarbeiten reicht (bekanntestes Beispiel sind die „Errores philosophorum“ des Aegidius Romanus); auch die Literatur der „Correctorien“ gehört hierher.

Ersichtlich stellen die Irrtumslisten schon in sich Dokumente dar, die der Untersuchung wert sind. Ihre eigentliche Bedeutung liegt aber darin, daß sie deutlich machen, welche Fragen im Mittelpunkt der Diskussion standen, „welche Probleme die Scholastiker interessiert haben“. Ihre Erforschung ist geeignet, einen Leitfaden für die Ideengeschichte der Scholastik herzugeben. Koch hat diese Bedeutung der Irrtumslisten bereits bei seinen Arbeiten über Durandus und Jakob von Metz erfahren; eine Arbeit von 1930 ist dem Prozeß des Petrus Johannis Olivi gewidmet⁷; eine weitere Arbeit desselben Jahres faßt die Probleme der „Irrtumslisten von 1270–1329“ zusammen⁸. Als Fernziel dürfte Koch eine Erneuerung der bislang nicht entbehrlichen Sammlung von *Du Plessis d'Argentré* (*Collectio Iudiciorum de novis erroribus* . . .) vorgeschwebt haben, die in Paris 1755 erschienen ist. In der Tat wäre das ein Unternehmen, das man höchstens mit *Denifle's* „Chartularium Universitatis Parisiensis“ vergleichen könnte. Koch hat nach seiner Vertreibung aus Breslau das Thema nicht mehr aufgegriffen, und vermutlich wird noch auf lange Sicht hier ein Desiderat der Forschung bleiben. Eine schöne Frucht dieser Arbeit ist jedoch geblieben: die Neuausgabe der „Errores philosophorum“, deren Autorschaft Koch dem Aegidius Romanus gesichert hat⁹. Man darf diese Ausgabe das Muster einer kritischen Edition nennen, die weit mehr als nur einen gesicherten Text bietet; der sorgfältige Quellenapparat und die reichhaltige Einleitung stellen das Werk in den vollen Horizont, dem es entstammt. Ein Kuriosum – von schöner Bedeutsamkeit – ist es, daß dies Werk mitten im Kriege (1944) von der Marquette University in Milwaukee herausgebracht wurde, ins Englische übersetzt von *John O. Riedl*, der über den denkwürdigen Hergang im Vorwort berichtet.

Was Koch vor allem gehindert hat, seine Arbeit zur „kritischen Theologie“ weiterzuführen, war

die Mitarbeit an zwei bedeutenden Aufgaben, die in den dreißiger Jahren an ihn herantraten und bis heute seine Arbeitskraft am meisten in Anspruch nehmen: an der Meister-Eckhart-Ausgabe der Deutschen Forschungsgemeinschaft und an der Cusanus-Ausgabe der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Es bedarf wohl keiner Begründung, daß es sich bei beiden Unternehmen um solche höchsten Ranges und Anspruches handelt, um solche auch, denen angesichts der Bedeutung beider Denker Dringlichkeit zuzusprechen ist und die schließlich besonders der Gesamtheit der deutschen Forscher aufgegeben sind; Koch konnte sich unmöglich dem an ihn ergangenen Ruf zur Mitarbeit entziehen.

Schon 1928 hatte Koch einen Aufsatz über „Meister Eckhart und die jüdische Religionsphilosophie des Mittelalters“ veröffentlicht¹⁰. Seit 1934 hat er die Leitung der Herausgabe der lateinischen Werke Meister Eckharts inne, und 1936 konnte er die erste Lieferung der Gesamtausgabe vorlegen¹¹. Krieg und Nachkriegszeit haben die Arbeit unterbrochen, das Herausgeberkollegium war durch Todesfälle und Vertreibung auseinandergeraten, nur ein einziges Manuskript der noch unveröffentlichten Texte war gerettet: so konnte erst 1950 wieder allmählich angefangen werden. Inzwischen ist die Ausgabe weit fortgeschritten, so daß berechtigte Hoffnung besteht, sie in naher Zukunft abgeschlossen zu sehen. Das ist um so mehr zu wünschen, als sie ein hervorragendes Instrument für die gesamte Scholastikforschung darstellt.

Kaum ein Denker des Mittelalters ist so mißverstanden, verdreht, verdeutelt und – bis hin zu politischen Zwecken – mißbraucht worden wie Meister Eckhart; zumeist stützen sich die Entstellungen auf einen schon fehlübersetzten Wortlaut der deutschen Predigten. Schon die bloße Bereitstellung des Textes der lateinischen Schriften bedeutet demgegenüber ein Korrektiv. Dabei erwies sich die Übersetzung – ursprünglich von Koch und seinen Mitherausgebern nicht geplant – als ein wichtiges Hilfsmittel, um den Sinn des Textes und damit seine Interpretation weitgehend festzulegen; sie zwang zu Entscheidungen, die nur auf Grund vollständiger wissenschaftlicher Urteilsbildung zu fällen waren, und so kommt ihr für das Gesamtunternehmen hohe wissenschaftliche Bedeutung zu. Nicht minder wichtig ist, daß die Edition im Quellenapparat unternahm, Eckhart in die Überlieferung der Schule einzuordnen: ein Mittel zunächst, um den Dilettanten ihr Handwerk zu erschweren, dann aber für die ersten Interessenten eine Einführung in die geschichtlichen Zusammenhänge, die vor Irrwegen bewahren kann. Es gibt kaum eine mittelalterliche Textausgabe, in der mit solcher Sorgfalt die Herkunft der einzelnen Lehren, Sätze, Formeln nachgewiesen ist; oft genug ist der Nachweis so reich, daß sie durch das ganze Mittelalter verfolgt werden. Dieser Apparat ist Frucht einer Unsumme gelehrter Arbeit, die weit über die engere Zielsetzung der Eckhart-Forschung

hinaus bedeutsam ist; er stellt eine Fundgrube dar, die kein Mediävist vernachlässigen dürfte.

Niemand darf erwarten, daß ein so groß angelegtes Unternehmen von einem einzelnen geleistet werden kann. Das Verdienst der Herausgeber einzelner Schriften wird aber nicht geschmälert, wenn ich hier die Leistung von *Koch* besonders hervorhebe, der nicht nur – als leitender Herausgeber – die organisatorische Leitung wahrnahm, sondern auch im einzelnen Mitarbeit und Hilfe nie versagte. Für einen erheblichen Teil der Ausgabe (so für die *Sermones*, den *Johanneskommentar* u. a.) trägt er selbst unmittelbare Verantwortung. Man wird mit Fug und Recht sagen dürfen, daß diese Ausgabe *Kochs* „Hauptwerk“ ist: jenes, dem er am meisten Zeit, Kraft und Mühe geopfert hat; jenes auch, vielleicht, dem für die Philosophiegeschichte die größte Bedeutung zukommt.

Im Zusammenhang mit der *Eckhart*-Ausgabe sind mehrere kleinere Arbeiten *Kochs* zu erwähnen. Drei möchte ich hier eigens nennen: Zunächst die umfangreichen „Kritischen Studien zum Leben Meister Eckharts“, die in zwei Folgen 1959 und 1960 erschienen sind¹²; *Koch* zerstört darin manche Legende, die sich in alter wie in neuer Zeit um die Person Eckharts gebildet hat, und arbeitet das sicher zu Wissende heraus. Diese durchaus „historische“ Biographie mag man als „Nebenprodukt“ seiner hauptsächlich philosophiegeschichtlichen Forschung ansehen; dennoch ist sie nicht nur in sich selbst – als Historie – von hohem Wert, sondern ihre philosophiegeschichtliche Bedeutsamkeit dürfte sich jedem ergeben, der glaubt, daß die Philosophiegeschichte schließlich auch mit Personen zu tun hat. – An zweiter Stelle nenne ich den sehr wichtigen Aufsatz „Zur Analogielehre Meister Eckharts“ (1959)¹³, der ins Zentrum der philosophischen Interpretation Eckharts führt. *Koch* zeigt, daß die Analogielehre einen Schlüssel zum Verständnis der Denkweise und der historischen Stellung Meister Eckharts liefert. – Endlich möchte ich auf *Kochs* Beitrag über Meister Eckhart in der „Neuen Deutschen Biographie“¹⁴ hinweisen, eine Zusammenfassung für ein breiteres Publikum, die doch nicht (das kommt bei *Koch* nicht vor) bloß „populär“ ist.

Diese Hinweise mögen genügen. Wir haben uns nun dem dritten Arbeitsbereich *Kochs* zuzuwenden, der Cusanus-Forschung. Sie setzt ebenfalls in den dreißiger Jahren, gleichzeitig fast mit der Arbeit an Meister Eckhart, ein, und sie steht damit in sachlichem Zusammenhang; verdanken wir doch Nikolaus von Cues die wichtigsten *Eckhart*-Handschriften, und er selbst zeigt sich von dem Meister stark beeindruckt, vor allem in seinen *Predigten*. Gerade deren Untersuchung wurde *Kochs* erste Aufgabe im Rahmen der Heidelberger Cusanus-Edition. Seine Arbeitsergebnisse sind in drei stattlichen „Abhandlungen“, die im Rahmen der Heidelberger Sitzungsberichte erschienen sind, niedergelegt: 1937 veröffentlichte er vier *Predigten*, in denen sich das Verhältnis des Cusanus zu Meister

Eckhart eindrucksvoll zeigt; 1939 folgt die Edition von zwei deutschen und zwei lateinischen Auslegungen des *Vaterunser*, zusammen mit dem Germanisten *H. Teske*; 1942 erscheint eine zusammenfassende Publikation, die ein kritisches Verzeichnis sämtlicher *Predigten* enthält¹⁵. Alle drei Bände bringen eine Fülle von Untersuchungen, die von der Handschriftenkunde bis zur Ideengeschichte reichen. Das Ganze ist sowohl eine unentbehrliche Dokumentation für die philosophische Cusanus-Deutung als auch ein Instrumentarium für die historische Forschung. Inhaltlich sind natürlich die publizierten Texte am wichtigsten; aber gerade das „langweilige“ (so *Koch!*) *Predigtverzeichnis* hat eine für jeden Cusanus-Interpreten unentbehrliche Funktion: es erschließt historisch den einzig bis dahin allgemein zugänglichen *Predigt*-Text, nämlich die von Faber Stapulensis in seiner Pariser Cusanus-Ausgabe von 1514 aus den *Predigten* zusammengestellten „*Excitationes*“, und macht diese ernstlich verwertbar. – Mit diesen Untersuchungen hat den ersten historischen Arbeiten voraus, in den *Koch* die Grundlage für die kritische Edition des gesamten *Predigtwerkes* geschaffen.

Die intensive Arbeit an den *Predigten*, die sehr viel rein historische Forschung erforderte, setzte *Koch* instand, auch eine zweite Aufgabe zu übernehmen: die Sammlung und Untersuchung der Briefe von und an Cusanus. Eine erste Sammlung erschien 1944, ausgewertet wurde das dort gebrachte Material in dem 1948 erschienenen Band „Nikolaus von Cues und seine Umwelt“¹⁶. Wie es der Titel verspricht, vermitteln diese Untersuchungen ein lebendiges Bild von Persönlichkeit und Welt des Cusanus. – Der weniger historisch Interessierte, den die Fülle gelehrten Stoffes schrecken mag, sollte wenigstens einmal *Kochs* Vortrag über „Nikolaus von Cues als Mensch“, der 1951 gehalten wurde¹⁷, lesen; er kann dort an einem Einzelbeispiel lernen, wie sich aus den Zeitdokumenten ein solches anschauliches Bild gewinnen läßt.

Die beiden genannten Aufgaben – die Edition der *Predigten* und die weitere Untersuchung der Briefe – hat *Koch* nach dem Kriege teils ganz aus der Hand gegeben, teils mit Hilfe jüngerer Forscher weitergeführt, die auf dem von ihm gelegten Fundament weiterbauen. Von ihm selbst erwarten wir noch die Vollendung einer dritten: der kritischen Edition von „*De coniecturis*“, die den III. Band der großen Cusanus-Ausgabe bilden soll. Es ist zu hoffen, daß sie im kommenden Jahr vorliegen wird. – Diese Ausgabe hat nicht nur interessante Aspekte der Text- und Überlieferungsgeschichte des Cusanischen Schrifttums aufgeworfen, zu denen sich *Koch* bereits geäußert hat¹⁸; sie gab ihm auch Anlaß zu einer tiefgehenden Untersuchung des gedanklichen Ansatzes, den Cusanus in diesem Werk durchführt. Das Ergebnis, vorgelegt in der Schrift „*Die Ars coniecturalis* des Nikolaus von Cues“ (1956)¹⁹, fügt der philosophischen Cusanus-Interpretation eine neue Dimension hinzu.

Von sonstigen Arbeiten, die Cusanus betreffen, sei hingewiesen auf die Übersetzung des Traktats „Vom Ursprung“ (De principio, 1949), die *Koch* zusammen mit *Maria Feigl* bearbeitet hat²⁰; die Anmerkungen enthalten eine Untersuchung der Proklos-Benutzung des Cusanus. – Auch sei *Kochs* zusammenfassende Darstellung des Nikolaus von Kues in dem Sammelwerk „Die Großen Deutschen“ erwähnt²¹.

Schließlich sind hier einige Arbeiten zu nennen, die dem Bereich des Cusanus und des Meister Eckhart nicht unmittelbar zugehören, aber in evidentem Zusammenhang mit den ausgedehnten Quellenstudien stehen, die *Koch* betrieben hat. Es konnte nicht ausbleiben, daß er zu einem genauen Kenner jener reichen Tradition wurde, der beide Denker entstammen: des mittelalterlichen Platonismus. Eine kleine Schrift von 1948 über „Platonismus im Mittelalter“ skizziert diesen Zusammenhang²². Wichtiger dürfte der Aufsatz „Augustinischer und Dionysischer Neuplatonismus und das Mittelalter“ (1957)²³ sein; er zeigt die entscheidende Differenz auf, die sich in dieser Strömung vom Ursprung her ergibt und den philosophischen Sinn der von ihr her bestimmten Denkweisen bestimmt. Endlich gehört hierher eine Studie, die aus *Kochs* Beschäftigung mit der Schule von Chartres erwachsen ist: Der Aufsatz über „Die Grundlagen der Geschichtsphilosophie Ottos von Freising“²⁴; er zeigt, wie – einmalig im Mittelalter – ein philosophisches Verständnis für die Geschichtlichkeit des Menschen, eine echte Geschichtsphilosophie, entstanden ist.

Dieser Überblick über *Kochs* Veröffentlichungen möge genügen. Er zeigt nicht nur die Vielfalt des Ansatzes – Zeugnis einer stunden Arbeitskraft –, sondern auch einen deutlichen Zusammenhang der Arbeitsbereiche, ein Fortschreiten im Sinne einer Erweiterung des Blickfeldes, eine zunehmende Aneignung der geschichtlichen Wirklichkeit, der das im Mittelpunkt des Interesses stehende philosophische Denken zugehört. *Koch* hat die geistvoll konstruierte Synthese immer zu schätzen gewußt – den Vorzug gab er der Erarbeitung, die sich mit den Mitteln scharfer historischer Kritik den Boden des Details sichert, an dem die Konstruktion stets zu Fall kommt. Daß auf diesem Wege die philosophiegeschichtlich bedeutendsten Einsichten zu gewinnen sind, hat er vielfach bewiesen. Freilich wird dann auch Bescheidung verlangt: *Kochs* Veröffentlichungen wollen nicht abgeschlossene Entwürfe sein; sie stehen im Strom der Forschung, der Zusammenarbeit der Gelehrten, des allgemeinen Fortschritts; sie stellen sich den Problemen, die der Forschungsstand aufweist; sie scheuen nicht Unabgeschlossenheit, wo auf die Weiterarbeit anderer Verlaß ist.

Charakteristisch für diesen Geist ist die Einrichtung des Thomas-Instituts an der Universität Köln. Es war als reines Instrument der Forschung entworfen, dessen Bibliothek und Dokumentation jedem sinnvollen und qualifizierten Vorhaben zur Verfügung stehen sollte. Natürlich diente es *Kochs*

eigenen Unternehmungen, beschränkte sich aber grundsätzlich nicht einmal auf das Gebiet der mittelalterlichen Philosophiegeschichte; manche Arbeiten ganz anderen Charakters, denen man diese Herkunft nicht ansieht, verdanken ihm wesentliche Hilfe²⁵.

Immerhin dient das Thomas-Institut dem „Fach“ Philosophie: *Kochs* Arbeiten hatten aber in ihm längst die Überzeugung gefestigt, daß die mittelalterliche Philosophiegeschichte nicht ohne breite allgemein-historische Basis zu betreiben ist, wie sie andererseits rein historische Forschung zu befruchten vermag; seine Untersuchungen zu Meister Eckhart und Cusanus hatten ihn bereits über die Fachgrenze hinausgeführt. Es zeichnet sich so der Gedanke einer Zusammenarbeit, wenigstens einer Kontaktnahme aller „mediävistischen“ Disziplinen ab. Diesem Gedanken dienen einerseits die Mediävistentagungen, die seit 1950 jährlich vom Thomas-Institut veranstaltet werden, andererseits die von *Koch* seit 1950 herausgegebene Publikationsreihe der „Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters“²⁶; in dieser Reihe sind auch zwei Bände mit Mediävistentagungsvorträgen erschienen, die deutlich den Unterschied zu den üblichen „Kongressakten“ erkennen lassen²⁷.

Das Bild des Forschers *Koch* wäre nicht vollständig, wenn man nicht auch auf eine Arbeit hinwiese, deren Veröffentlichung noch in diesem Jahre bevorsteht: die kritische Ausgabe von Thomas von Aquins *Opusculum „De ente et essentia“*²⁸. Kein Wort braucht über Rang und Bedeutung dieses Textes und das Interesse der kritischen Ausgabe gesagt zu werden. Nur hat es den Anschein, als passe sie nicht so recht in den Zusammenhang, in dem sich die übrigen Arbeiten *Kochs* darstellen.

In Wahrheit weist das andersartige Thema auf Grundlegendes hin, das in den veröffentlichten Schriften nur gelegentlich erscheint, maßgeblich aber die geistige Gestalt *Kochs* bestimmt, wie sie sich vor allem seinen Schülern und Freunden zeigte. Es wäre kaum verständlich, wenn ein Philosophiehistoriker vom Range *Kochs* sich nicht auch mit Thomas von Aquin, als dem tiefsten Denker der Periode, auseinandergesetzt hätte. In der Tat hat diese Auseinandersetzung ihn sein Lebenlang begleitet: Ein intensives Thomas-Studium ging schon Bereich der „kritischen Theologie“ stieß er von da aus vor, in den Arbeiten zum „Platonismus“ des Mittelalters ist das thomistische Denken der geheime Gegenpol, im Kontrast zu dem der geschichtliche Eigenstand der Gestalten eines Meister Eckhart, eines Cusanus eigentlich deutlich wird. Es darf hier einmal gesagt werden, daß *Koch* wie wenige ein Kenner der Lehre und Schriften Thomas von Aquins ist; von dort empfing sein Denken den ständigen Impuls zur Sache, den seinen Schülern zu vermitteln ihm weit wichtiger war als ihre Ausbildung zu Historikern. Als akademischer Lehrer hat er deshalb das systematische Kolleg nicht minder gepflegt als das historische, und unter den Ar-

beiten, die er gefördert hat, finden sich nicht wenige, die eher dem systematischen als dem historischen Anliegen dienen. Beides gehört für ihn zusammen, befruchtet sich gegenseitig, treibt sich gegenseitig voran; gerade aus der befeuernden Spannung zwischen diesen Polen entsteht die Leistung.

Vom Forscher Koch bin ich damit schon auf den Lehrer zu sprechen gekommen, und nicht zufällig: Koch hat die Lehre nie weniger wichtig genommen als die Forschung; er hielt sie nie für eine „Nebenfunktion“ des Gelehrten, sondern für eine wissenschaftliche Aufgabe. Er legte Wert darauf, gerade auch den Anfänger anzusprechen, ihn didaktisch richtig einzuführen, seine Fragen zu beantworten. Sogar in Kochs Veröffentlichungen läßt sich zunehmend ein didaktischer Zug beobachten, etwa in der Sorgfalt, mit der er übersetzt (auch Übersetzungen sind wissenschaftliche Aufgaben!). Solche Haltung ist – leider – nicht mehr selbstverständlich, und doch entspricht sie den besten Traditionen und dem Wesen der Universität; sie entspricht auch dem Wesen der Philosophie.

Koch war dabei ein strenger Zuchtmeister, der Ansprüche stellte und hart kritisieren konnte, wo sie nicht erfüllt wurden. Gerade bevorzugte Schüler, von denen er viel erwartete, mußten das erfahren. Zugleich ließ er spüren, daß er sich selbst denselben Ansprüchen unterwarf; sachlichen Widerspruch nahm er niemals übel, im Gegenteil, und er scheute nicht, sich selbst zu korrigieren. Die Fähigkeit, zu lernen; die selbstverständliche Bereitschaft, die eigene Ansicht zu revidieren und die sachliche Einsicht immer voranzustellen: das zeichnet nicht nur den Forscher, sondern auch den Lehrer aus, und sicher ist hier das Vorbild Kochs entscheidender gewesen als alles Belehren. Der strengen Kritik entsprach so die vorbehaltlose Anerkennung der Leistung, und durch beides hat er sich seine Schüler tief verpflichtet. Wie ich glaube, zeigt sich in dieser Haltung Kochs nichts anderes als die unbedingte Wahrhaftigkeit, die seinen Charakter kennzeichnet; dies ist aber das moralische Element, in dem allein Wissenschaft, Forschung, Philosophie und menschliche Wahrheit überhaupt sein kann.

Es versteht sich, daß eine solche Persönlichkeit nicht auf Ehrungen aus sein kann. Koch hat sie radikal abgelehnt, wenn sie bloß dem persönlichen oder sozialen Prestige dienten; gerne hat er dagegen die Mitgliedschaft der gelehrten Körperschaften angenommen, die damit seine Sache anerkannten: der Bayerischen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, der Société Philosophique de Louvain. Ich bin zuversichtlich, daß er in gleichem Sinne auch diese Seiten annehmen wird, die ihm das Philosophische Jahrbuch zu seinem 80. Geburtstag vorlegt.

Wir aber ehren uns selbst, wenn wir den Meister ehren und ihm den Dank abstatten, den ihm die wissenschaftliche Welt schuldet.

Anmerkungen

¹ Die wichtigsten Teile als Aufsätze gedruckt: *Die Erkenntnislehre Herman Schells*, in: *Philos. Jahrb.* 29 (1916), 1–35 (unter gleichem Titel Diss.-Teildruck Fulda 1915); *Die Entstehung des Gottesbegriffs der Selbstursache bei Herman Schell*, in: *Tüb. Theol. Quart.* 98 (1916), 419–463. – Zum Thema Schell später veröffentlicht: *Herman Schell und Franz Brentano*, in: *Philosophia Perennis* (Geysers-Festschrift, Regensburg 1920), Bd. I, 337 bis 348.

² *Durandus de S. Porciano*. Forschungen zum Streit um Thomas von Aquin zu Beginn des 14. Jahrhunderts. I. Teil: Literargeschichtliche Grundlegung (BGPhM Bd. 26, Münster 1927).

³ *Durandi de S. Porciano Quaestio de natura cognitionis . . .* (Münster 1929); *Durandi de S. Porciano Tractatus de habitibus . . .* (Münster 1930). – Die Sammlung *Opuscula et textus* wurde von Koch zusammen mit M. Grabmann und F. Pelster herausgegeben.

⁴ *Jakob von Metz O. P., der Lehrer des Durandus de S. Porciano*, in: *AHDLM A* 4 (1929–1930), 169–232.

⁵ Überweg-Geyer, *Die Patristische und Scholastische Philosophie (Grundriß d. Gesch. d. Phil.* Bd. II, 11. Aufl., Berlin 1927), IX.

⁶ In: *Xenia Thomistica*, Bd. I (Rom 1925), 327 bis 362.

⁷ *Die Verurteilung Olivis auf dem Konzil von Vienne und ihre Vorgeschichte*, in: *Scholastik* 5 (1930), 489–522. – Zu Olivis ebenfalls: *Der Sentenzenkommentar des P. J. Olivis*, in: *RTAM* 2 (1930), 290–310.

⁸ *Philosophische und theologische Irrtumslisten von 1270–1339*. Ein Beitrag zur Entwicklung der theologischen Zensuren, in: *Mélanges Mandonnet*, Bd. II (Bibl. Thom. 14, Paris 1930), 307–329. – Es besteht der Plan, die verstreuten Arbeiten Kochs zum Thema „Irrtumslisten“ in einem Sammelband zusammenzufassen; es wäre sehr zu begrüßen, wenn das gelänge.

⁹ *Giles of Rome, Errores philosophorum*. Critical Text with Notes and Introduction by Josef Koch, English Translation by John O. Riedl (Milwaukee 1944).

¹⁰ In: *Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur* 1928, 134–148.

¹¹ *Meister Eckhart, Die lateinischen Werke* (Stuttgart 1936 ff.) erschienen in Lieferungen, davon 10 vor und im Kriege, weitere 18 ab 1953. Von den 5 geplanten Bänden liegt der 4. vollständig vor (1956), der 1. steht vor dem Abschluß, der 2. und 3. sind erheblich fortgeschritten. Die Erscheinungsweise in Lieferungen hat der Verbreitung des Werkes erheblich geschadet. – Vgl. Vorwort und Einl. der 1. Lieferung (III, 1) und des IV. Bandes.

¹² In: *Arch. Fratr. Praed.* 29 (1959), 5–51 und 30 (1960), 5–52.

¹³ In: *Mélanges Gilson* (Paris – Toronto 1959), 327–350.

¹⁴ *Neue Deutsche Biographie* (Berlin 1953 ff.), Bd. 4, 295–301.

¹⁵ *Cusanus-Texte I. Predigten. 2./5. Vier Predigten im Geiste Eckharts* (HSB 1936/37, 2. Abh., 1937); 6. *Die Auslegung des Vaterunser in vier Predigten* . . . J. Koch und H. Teske (HSB 1938/39, 4. Abh.; 1940); 7. *Untersuchungen über Datierung, Form, Sprache und Quellen. Kritisches Verzeichnis sämtlicher Predigten* (HSB 1941/42, 1. Abh.; 1942).

¹⁶ *Cusanus-Texte IV. Briefwechsel des Nikolaus von Cues. Erste Sammlung* (HSB 1942/43, 2. Abh.; 1944); *Nikolaus von Cues und seine Umwelt. Untersuchungen zu Cusanus-Texte IV. Briefe, Erste Sammlung* (HSB 1944/48, 2. Abh.; 1948).

¹⁷ *Nikolaus von Cues als Mensch nach dem Briefwechsel und persönlichen Aufzeichnungen*, in: *Humanismus, Mystik und Kunst* . . . (1959; vgl. unten Anm. 27), 56–75.

¹⁸ Vgl. *Über eine aus der nächsten Umgebung des Nikolaus von Cues stammende Handschrift der Trierer Stadtbibliothek (1927/1426)*, in: *Aus Mittelalter und Neuzeit* (Kallen-Festschrift, Bonn 1957), 117–135.

¹⁹ Erschienen in den Veröff. d. Arbeitsgem. f. Forsch. d. Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe Geisteswissenschaften, Heft 16 (Köln u. Opladen 1956). – Zum gleichen Thema vgl. Kochs Vortrag *Der Sinn des zweiten Hauptwerkes des Nikolaus von Cues De coniecturis*, in: *Nicolò da Cusa. Relazioni tenute al Convegno interuniversitario di Bresanone nel 1960* (Facoltà di Magistero dell'Università di Padova IV, Florenz 1962), 101–123 (mit ital. u. franz. Résumé und 2 Tafeln).

²⁰ *Nikolaus von Cues, Über den Ursprung*, dt. mit Einf. M. Feigl, Vorw. und Erläuterungen zum Text (S. 69–108) v. J. Koch (Heidelberg 1949).

²¹ *Die Großen Deutschen. Deutsches Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* (5 Bde., Berlin u. Leipzig 1933–55) hat Koch den Cusanus-Artikel (Bd. 3, 601–612) beigezeichnet, wie übrigens auch eine Anzahl weiterer Artikel über mittelalterliche Autoren.

²² *Platonismus im Mittelalter*. Akademische Festrede, gehalten am 26. Mai 1948 zur Universitätsgründungsfeier (Krefeld o. J.).

²³ In: *Kant-Studien* 48 (1956/57), 117–133.

²⁴ In: *Münch. Theol. Zs.* 4 (1953), 79–94.

²⁵ Einen Bericht über die ersten Jahre des Thomas-Instituts gab J. Koch in den „Mitteilungen“ der Arbeitsgem. f. Forsch. d. Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 1 (1955).

²⁶ Verlagsort Köln-Leiden. Koch war früher schon als Mitherausgeber der Reihen „Opuscula et Textus“ (Münster) – vgl. oben Anm. 3 – und „Breslauer Studien zur historischen Theologie“ (1933–45); zusammen mit F. X. Seppelt und F. W. Maier) tätig.

²⁷ Vgl. die von J. Koch herausgegebenen Bände: *Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters* (Studien u. Texte 3; der Band ist 1959

in 2. Auflage erschienen; ich wüßte kein Beispiel dafür, daß die typischen Kongreßakten jemals eine 2. Auflage erlebten!); *Artes liberales. Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters* (Studien u. Texte 5; 1959).

²⁸ Sie soll die bislang beste, jedoch noch immer nicht zulängliche Textausgabe von L. Baur (in: *Opuscula et Textus*, Münster 1933) ersetzen.

Wolfgang Kluxen (Bochum)

Angesichts der überaus reichen und zuweilen verwirrenden Vielfalt und Vielschichtigkeit des Werkes *Bubers* sei auf die einzige umfassende Bibliographie der Schriften *Bubers* hingewiesen: *Moshe Catanne, A Bibliography of Martin Buber's Works (1897–1957)*. Published by the Bialik Institute, Jerusalem, on the occasion of Martin Buber's eightieth birthday (February 4, 1958). 142 S. Sie bringt in chronologischer Ordnung die Veröffentlichungen *Bubers* von 1897–1957. Die Bibliographie kommt dabei auf über 850 Nummern. Jeweils bei der Ersterscheinung ist auf Zweitaufgaben und Übersetzungen verwiesen, die an ihrem Ort jedoch ebenfalls innerhalb der zeitlichen Ordnung erscheinen und dann einen Rückverweis auf die Erstauflage bei sich haben. Ebenso ist bei Zeitschriftenaufsätzen angegeben, in welches Sammelwerk sie später aufgenommen wurden. Die Fundstellen in den Zeitschriften sind im übrigen sehr genau verzeichnet, wie überhaupt die ganze Bibliographie äußerst sorgfältig gearbeitet ist. Für eine eingehende Beschäftigung mit dem Werke *Bubers* wird sie als Ordnungsmittel unentbehrlich sein.

Auf einen, den Benutzer irreführenden Fehler sei hingewiesen: Die „Ekstatischen Konfessionen“ (232) sind keine veränderte Neuausgabe der „Ereignisse und Begegnungen“ (154). Bei 154 muß der Verweis auf 232 folglich gestrichen werden. Er fehlt dagegen bei 95. Der Verweis bei 232 auf 154 muß geändert werden in einen Verweis auf 95. B. C.

Den in deutscher Sprache vorliegenden großen Werken des weltbekannten Nestors der italienischen Rechtsphilosophie *Giorgio del Vecchio* (Lehrbuch der Rechtsphilosophie, 2. Aufl. Basel 1951, mit der vorzüglichen Einführung von Friedrich Darmstaedter; *Die Gerechtigkeit*, 2. Aufl. Basel 1950) hat sich jetzt unter dem Titel „*Grundlagen und Grundfragen des Rechts*“ eine Sammlung von 17 rechtsphilosophischen Abhandlungen aus vier Jahrzehnten hinzugesellt, um deren Herausgabe sich der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht verdient gemacht hat (Göttingen 1963, 306 S.). Diese Studien, darunter Miniaturen von wenigen Seiten, vermögen erneut den hohen wissenschaftlichen Rang ihres verehrungswürdigen Autors zu bezeugen und seine philosophischen Grundüberzeugungen deutlich zu machen. *Del Vecchios* humanistischer Rechts-

idealismus, in dem das Kantische Erbe besonders stark hervortritt, der aber auch eklektizistische Züge trägt, ist auch in den Arbeiten jüngsten Datums ungebrochen. Es fällt schwer auszuwählen: aber „Gerechtigkeit und Recht“ (1923), „Ethik, Recht und Staat“ (1935), „Vom Wesen des Naturrechts“ (1952), „Über die Staatlichkeit des Rechts“ (1929) und „Individuum und Staat“ (1934) seien doch als rechtsphilosophisch besonders typische Zeugnisse mit Vorzug genannt. Man wird schließlich noch „Die Einsamkeit als ethisches und juristisches Prinzip“ (1961) anführen. Hier glaubt *del Vecchio* gegenüber möglichen Mißdeutungen seiner sonstigen Betonung des „intersubjektiven“ Charakters des Rechts, der „alteritas“, noch einmal den eigentlichen Angelpunkt seines Denkens: die sittliche Autonomie der Person hervorkehren und daraus ein fundamentales natürliches „Recht auf Einsamkeit“ (S. 48) ableiten zu sollen. Im übrigen scheinen in dieser Studie über die philosophische Transzendentalität hinausgehende Momente religiöser Transzendenz durch.

A. H.

Nach Artikel 19 Abs. 2 des Grundgesetzes darf ein Grundrecht in keinem Falle in seinem „Wesensgehalt“ angetastet werden. Diese fundamentale normative Aussage unserer Verfassung stellt dem Juristen eine schwierige Aufgabe. Ihrer Bewältigung dient *Peter Häberle* mit seiner Studie „Die Wesensgehaltgarantie des Art. 19 Abs. 2 Grundgesetz. Zugleich ein Beitrag zum institutionellen Verständnis der Grundrechte und zur Lehre vom Gesetzesvorbehalt“, Karlsruhe: C. F. Müller 1962. XV, 254 S. (Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 21). Diese vielversprechende Erstlingsschrift, die von einer großen systematischen Kraft Zeugnis gibt, findet mit Recht im juristischen Schrifttum zunehmend starke Beachtung. Sie verdient, auch in einem philosophischen Journal angezeigt zu werden; denn in dem Buch ist, wenn auch unter dem bescheidenen Titel „materiale Rechts- und Verfassungstheorie“, allenthalben rechtsphilosophische Reflexion am Werke. In schöpferischem Weiterdenken von Ansätzen Haurious und Erich Kaufmanns (vgl. dazu dieses

Jahrbuch Bd. 70, S. 419), die ihrerseits Hegel verpflichtet sind, und in Anknüpfung an die in der Nachfolge Smends stehende Verfassungstheorie seines Lehrers Konrad Hesse, entwickelt der Verfasser ein personal-institutionelles Verständnis von Recht und Staat, für das die folgenden Grundgedanken kennzeichnend sind: Die menschliche Person, hingeordnet auf freien Selbstvollzug und eingebunden in die Gemeinschaft, existiert schon immer „im Recht“. Personale Freiheit und Recht, dem wesentlich die Aufgabe zukommt, Subjektivität und Objektivität in einem offenen, geschichtlichen „System“ von normativ aufgegebenen „Gütern“ zu vermitteln, stehen deshalb von vornherein in einem inneren, positiven Bezug zueinander, sie stehen, sich gegenseitig bedingend, „ineinander“. Nicht beschränkt staatliches Recht (aus prinzipiell unbeschränkt gedachter souveräner Machtvollkommenheit) von außen kommend eine prinzipiell unbeschränkt gedachte „natürliche Handlungsfreiheit“ des Individuums, vielmehr ist das Recht dazu berufen, durch Güterabwägung im Maße des für das Gemeinwohl Erforderlichen je und je personale Freiheit zu determinieren und damit ihre immanenten Grenzen sichtbar und verbindlich zu machen. Nur so gelingt die dem (Verfassungs-)Recht aufgetragene „einheitsbildende Zusammenordnung“ (Hesse) und darin die Überwindung des Positivismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen ebenso wie die eines individualistisch verengten, deduktionistischen Naturrechts. Notwendige Komponenten dieses sich in einer modernen Theorie von Rechtsstaat und Demokratie im einzelnen ausprägenden Rechts- und Staatsverständnisses sind eine dialektische Betrachtungsweise im allgemeinen (die es z. B. verbietet, Grundrechte, subjektive Rechte überhaupt, nur als unpolitische Gegenrechte gegen den Staat zu verstehen und so ihren Charakter als zugleich objektive Konstitutionsprinzipien der verfassungsmäßigen Gesamtordnung zu verkennen), im besonderen die Anerkennung strenger Korrelativität von Sein und Sollen, von Normativität und Normalität. Es beruht zutiefst auf der Überzeugung von der sittlichen Notwendigkeit und Dignität von Recht und Staat und gewinnt von da einen hohen rechtsethischen und politisch-pädagogischen Anspruch.

A. H.